

Predigt Fronleichnam

Unterwegs im Wohnmobil - Gott ist ein Camper

Sie haben unsere Straßen erobert: Wohnmobile in allen Größen, vom kompakten Camper bis zum Wohn-LKW, sind bei den Deutschen äußerst beliebt. Mal eben schnell zum Kurzurlaub an die Ostsee, dann nach München, wo der Sohn Hochzeit feiert, am nächsten Wochenende zum 80. Geburtstag von Onkel Franz in Freiburg und auf dem Heimweg noch schnell die Enkel in Köln besuchen - alles kein Problem: Wir haben unser Bett dabei. Seit 2017 hat sich die Zahl der Zulassungen von Reisemobilen in Deutschland verdoppelt. Im April diesen Jahres wurde die magische Grenze von 1 Million überschritten. Wir sehen die Wohnmobile, Caravans, Camper an der Talavera und vor der Wohnung des Nachbarn stehen. Sie zwängen sich über Feldwege und liegen waghalsig in den Kurven auf dem Weg über die Alpen in den Süden. V.a. Rentner entdecken die neue Freiheit, die sie unabhängig macht von Buchungen in Hotels. „Unterwegs und ungebunden sein“ - ein Lebensgefühl, das sich schon früherer, als die Wohnmobile noch nicht so luxuriös waren, für viele Deutscher das absolute Muss war: Mit dem VW Camping-Bus Europa entdecken. Der VW T1, der sog. Bulli Camper von Westfalia, war seit den 60ern Inbegriff deutscher Freiheit und des großen Glücks, das auf der Straße liegt. Das luxuriöse Faltdach, die klappbare Rückbank und die herausnehmbare Einrichtung brachten Wohnfreude pur auf die Straße. Was das Leben beglückt, ist auch ein gutes Bild für die Glaubenserfahrung, die wir heute feiern.

1. Gott ist ein Camper, er lässt sich nicht in einen goldenen Käfig sperren

Die Lesung aus dem Buch Genesis erinnert daran, dass unsere Glaubensgeschichte „auf dem Weg“ beginnt. Abraham ist ein Nomade, gewohnt nie lange an einem Ort zu verweilen und immer am Rande der Wüste mit seinen Herden zu lagern. Gastfreundschaft, die er gewährt und die er erfährt, sind Momente des Segens, also Erfahrungen, dass Gott Sicherheit und Geborgenheit schenkt. Aus der Wüste sind wir in Sachen des Glaubens nicht herausgekommen. Das heutige Fest verbindet uns mit dem wandernden Volk Israel. Seine tiefste Erfahrung ist nicht einfach die Freiheit, sondern dass Gott mit ihnen auf dem Weg ist. **„Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahr in der Wüste geführt hat,“** fordert Mose das Volk am Ende seiner langen Wüstenwanderung auf. Manche sind unterwegs müde geworden, manche schon nicht mehr dabei; manchmal

hat man sich nach Ägypten zurückgesehnt, manchmal gegen Gott gemurrt, sogar versucht, sich einen neuen Gott zu schaffen. Und doch Gott blieb mit auf dem Weg. Sichtbares Zeichen war ein Zelt, in dem die Bundeslade ihren Platz fand, ein wanderndes Gotteshaus, ein mobiler Tempel, der nicht an einen heiligen Ort gebunden ist, sondern immer dorthin gehört, wo sein Volk ist, also der T1 des AT. Gott ist ein Camper, ein Gott on Tour, das haben die Menschen erfahren, denen Jesus an den Hecken und Zäunen und nur selten in den Synagogen begegnet ist. Mitten in ihrer Welt und nicht in den gesicherten Mauern der Synagoge redete er vom Reich Gottes und ließ sie es erfahren, nicht zuletzt durch das wunderbare Sattwerden in eigentlich dünnen Zeiten. Manchmal erinnern wir uns als Kirchen daran, dass Gott sich nicht in unsere Kirchen und Tabernakel einsperren lässt, sondern immer noch ein Gott ist, der auf dem Weg bleibt, mitten unter seinem Volk lebt und dort den Hunger nach Leben stillen will, z.B. auf Wallfahrten, Bergtouren oder spirituellen Wanderungen. Mose erinnert das Volk an die Wüstenerfahrungen, an das Erschrecken und Entsetzen, das zu seinem Weg gehört, auch an die Durststrecken und wie sich alles zum Guten wendete. Mit Gott auf dem Weg zu sein, heißt nicht zu flüchten, sondern immer wieder innezuhalten und auf den eigenen Weg zurückzuschauen und dort die Spuren Gottes zu entdecken, die uns versichern, dass er auch auf unserem Lebensweg, gerade in den Wüstenerfahrungen und Durststrecken dabei war und blieb. So ist unser Unterwegs sein vom Danken geprägt.

2. Nur das Wesentliche kann man mitnehmen.

Heute kann man auf unseren Straßen fahrende Luxusapartments antreffen mit King-Size-Betten, Fußbodenheizungen, Whirlpool auf dem Dach und einer Garage für den Sportwagen im Bauch des Reisehotels. Das hat nicht sehr viel zu tun mit meinem VW-Campingbus, obwohl der auch schon sehr gut ausgestattet war. Jeder, der damit unterwegs war, erinnert sich, dass ein Teil der Romantik auch durch die Enge und Begrenztheit entstand. Auch heute zwingt ein noch so großes Wohnmobil dazu, etwas zurückzulassen und nur das mitzunehmen was man wirklich braucht. Wer unterwegs ist, muss verzichten können, oder besser er muss mitnehmen, was unverzichtbar ist.

Ein Volk Gottes unterwegs trägt eine Menge Ballast an Geschichte, Traditionen und Lehrsystemen mit sich. Zum Teil haben wir das alles in Stein gemeißelt und in Gold gefasst in unseren Kirchen sichtbar dokumentiert. Heute gehen wir hinaus und wenn wir gleich aufbrechen, nehmen wir nur mit, ohne was wir gar nicht auskommen: Die Eucharistie und das Wort Gottes. Paulus gibt uns in der Lesung aus dem 1.

Korintherbrief mit, um was es zuerst und v.a. geht: Die Gegenwart Jesu in seiner lebendigen Gedächtnisfeier. Daraus entsteht und lebt seine Gemeinde. Papst Johannes Paul II hat es 2003 in seinem Schreiben über die Eucharistie in dem kurzen Wort zusammengefasst „Ecclesia de eucharistia“ „Kirche von der Eucharistie“. Kirche feiert Eucharistie und die Eucharistie, die dankenden Gedächtnisfeier Jesu, schafft erst die Kirche. Kirche ist nicht zuerst die äußere Institution und die erkennbare Konfession mit ihren eigenem Profil, sondern die Gemeinschaft der, die sich in das Abendmahl hineinnehmen lassen.

Wenn wir über neue Strukturen in unserer Kirche nachdenken, überlegen, ob noch mehr Gemeinden zusammenarbeiten müssen, dürfen wir als Christen vor Ort auch von der Bistumsleitung einfordern, wie sie die Feier der Eucharistie in den Gemeinden weiter ermöglichen will. Dazu gehört auch zu fragen, was wesentlicher ist: Die Feier des Gedächtnisses Jesu oder eine geschichtlich entwickelte Tradition, die den Zugang zum Priesteramt auf zölibatäre Männer beschränkt. Wenn Quelle und Höhepunkt allen kirchlichen Tuns die Eucharistie ist, also auch Gemeinde vor Ort aus erst entsteht, dann müssen wir uns fragen, ob die Zulassung von Frauen zum Priesteramt so unabänderlich ausgeschlossen werden, dass wir sehenden Auges in die Krise laufen.

Von dieser Konzentration auf das Wesentliche des Glaubens, Gottes Wort und die Eucharistie, kann auch das „katholischste“ aller Feste, Fronleichnam, eine ökumenische Weite bekommen. Bei allen ökumenischen Fortschritten merken wir auch, dass uns nach 500 Jahren Reformation noch immer vieles trennt, wahrscheinlich sogar mehr als zur Zeit Martin Luthers. Die Frage ist, ob das, was uns trennt, so wesentlich ist, dass eine Brücke in der gemeinsamen Feier des Abendmahls nicht zu schlagen ist. Das bestreite ich. Ohne Unterschiede im Amtsverständnis zu verwischen, wissen wir doch, dass uns der Glaube an die Gegenwart in der Eucharistie verbindet. Das Fundament des Gedächtnis von Tod und Auferstehung, an das uns Paulus erinnert, trägt uns beide. Von daher drängt auch alles auf eine gemeinsame Feier dessen, aus dem wir beide leben.

So ist der Weg, den wir heute gehen, auch ein Weg der Besinnung und der Anfrage, wo wir uns möglicherweise auf Positionen zurückziehen, die eine Veränderung verhindert, ohne dass sie wirklich so entscheidend sind.

3. Unterwegs sein will auch das Heimkommen.

Wer sich auf die Straße begibt hat ein Ziel. Manchmal mag man zwar aufs gerade Wohl unterwegs ein, aber irgendwann frage ich mich dann schon, wo ich Halt machen

und bleiben will. Und schließlich gibt es ein letztes großes Ziel: Heimkommen. Irgendwann ist es genug mit dem Unterwegs sein.

Fronleichnam ist auch ein Fest der Sehnsucht nach dem Heimkommen. Davon spricht das Evangelium heute. Es geht im Johannes-Evangelium nicht um einen Verweis auf eine andere Welt im Jenseits. Jesus verspricht sich selbst als Brot des Lebens. Weil wir wissen, dass wir in einem größeren Horizont leben eröffnen sich für uns in dieser Erdenzeit Perspektiven. Wir glauben nicht an eine gute Welt im Jenseits und ein schlechtes Jammertal, das wir hinter uns bringen müssen, sondern für uns greift der Himmel als Welt Gottes in unsere Wirklichkeit hinein. So tragen wir den Himmel heute durch die Straßen als Verweis darauf, dass Gott noch immer da ist, aber auch dass wir auf etwas zugehen, das uns antreibt und motiviert, unsere Welt mitzugestalten. Wir tragen die ewige Gegenwart Gottes durch die Straßen unserer endlichen Heimat, um zu sagen: Gott hat unter uns sein Zelt aufgeschlagen und er erinnert uns daran, dass alle unsere Bemühungen, unsere kleine Welt gut zu gestalten getragen sind von der Erwartung, dass sie bei aller aktuellen Vorläufigkeit in seinem Reich vollendet werden

Wenn wir uns hier einsetzen für ein Leben in Solidarität mit all denen, die aus so vielen Ländern der Erde zu uns kommen, dann wissen wir, dass wir einmal alle in seinem Reich an einem Tisch sitzen und es keine Unterschiede mehr geben wird.

Wenn wir uns uns mühen, Gemeinschaften in unseren Vereinen, Gemeinden und Hilfsorganisationen so zu gestalten, dass Menschen sich nicht einsam und verlassen fühlen, dann wissen wir uns auf einem guten Weg, weil bei ihm einmal alle Tränen getrocknet werden.

Wenn wir hier wachsam sind für einen verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung, dann werden wir dazu auch motiviert von der Hoffnung, dass die ganze Schöpfung einmal die Herrlichkeit der Kinder Gottes sehen soll, wie Paulus im Römerbrief sagt.

Wir glauben an das ewige Leben, das hier beginnt, und wir künden den Menschen davon, durch deren Lebensräume wir mit der Prozession kommen.

Gott ist ein Camper und er macht uns Mut, immer wieder unser Unterwegssein zu bedenken, zu danken für die Wegerfahrungen und um seinen Segen zu bitten für die weitere Lebensreise. Wir dürfen darauf vertrauen.: Er ist mit uns auf dem Weg und zugleich ist er das Ziel, zu dem wir unterwegs sind. Amen.

Sven Johannsen, Pfarrer